

# "Man muss sich nur mehr trauen!"

## Wien wächst, die Stadt entwickelt sich rasant. Doch wer darf dabei eigentlich mitreden? Elke Rauth und Christoph Laimer holen mit dem urbanize!-Festival die Demokratie auf die Straße

**GESPRÄCH: MAIK NOVOTNY, BIRGIT WITTSTOCK** — STADTLIBEN, FALTER 40/19 VOM 02.10.2019

Jede zweite Immobilienanzeige in Wien wirbt heute mit "urbanem Flair", aber was heißt das wirklich, urban? Wie können wir alle an dieser Urbanität teilhaben, wenn die Städte - wie man an eben diesen Immobilienanzeigen sieht - immer teurer werden? Diesen und anderen Fragen zur Stadt widmet sich das urbanize!-Festival, das heuer zum zehnten Mal stattfindet. Dessen Erfinder, Elke Rauth und Christoph Laimer, sind Urbanisten mit Leib und Seele, und das schon länger, als es das Festival gibt. Seit dem Jahr 2000 sind sie Herausgeber der Fachzeitschrift für Stadtforschung *dérive*.

Fachlich geht es auch beim Festival zu, doch wird dies stets an Aktivitäten gekoppelt: Stadtpaziergängen, Festen, sinnlichen Erkundungen. Denn den beiden Machern geht es immer ums Handeln: Nicht warten, bis von oben herab entschieden wird, sondern sich einmischen. Dazu holt man sich immer wieder Experten aus dem Ausland, zweimal fand das Festival in Deutschland (Berlin und Hamburg) statt. 2019 widmet sich urbanize! dem Thema "Alle Tage Wohnungsfrage" und stellt Fragen wie: Wie wollen wir wohnen? Was heißt eigentlich leistbar? Wer gewinnt im globalen Wohnopoly? Wie viel Klima steckt im Wohnbau? Welche Wohnmodelle braucht die Zukunft?

Als wäre das nicht genug Aktivität, bauen Elke Rauth und Christoph Laimer gerade im Sonnwendviertel auch ihr eigenes Haus: Die Baugruppe Bikes and Rails mit 27 Erwachsenen und 16 Kindern baut im Mietshäusersyndikat-Modell, das heißt, der Wohnraum wird dauerhaft der Spekulation entzogen. Denn für die beiden Urbanisten ist auch das Private politisch. Der Falter traf sie auf der Stadtbaustelle hinter dem Hauptbahnhof.

Falter: Heuer findet das urbanize!-Festival zum zehnten Mal statt. In dieser Zeit ist nicht nur bei urbanize! viel passiert, sondern auch in Wien: Die Stadt hat sich stärker verändert als in den Dekaden zuvor. Warum wächst Wien so stark?

Elke Rauth: Das ist kein Wien-Spezifikum - alle Städte wachsen. Städte sind Orte, an denen die Menschen Arbeitsplätze und Bildungschancen vorfinden. Zudem war Wien in diesen vergangenen zehn Jahren neun Mal Nummer eins der Mercer-Studie, die die Lebensqualität in Städten misst. Wien ist eine lebenswerte Stadt und wir hatten dementsprechend viel Zuwanderung, und zwar nicht nur 2015 mit der großen Fluchtbewegung, sondern auch bereits davor.

Herr Laimer, Sie sagten einmal: "Wer geht, spaziert, promeniert, flaniert, marschiert macht die Stadt zu einem Objekt der Forschung" - was haben Ihre Forschungen über Wien in den vergangenen zehn Jahren ergeben?

Christoph Laimer: Wien hat sich in vielen Bereichen verändert: Die Ansprüche der Bewohnerinnen und Bewohner an die Stadt sind höher geworden. Die Leute wollen mitreden, die Stadt mitgestalten, sich einbringen und sich Raum aneignen. Das hat damit zu tun, dass junge Familien nicht mehr automatisch aufs Land ziehen, sondern oft in der Stadt bleiben und das, was sie sonst am Land verwirklicht hätten, nun in der Stadt tun. Was den Verkehr betrifft, so hat sich das Selbstverständnis der autogerechten Stadt gewandelt. Auch der Tourismus verändert Wien, weil Touristen die Stadt heute anders nutzen und sich auch in anderen Gegenden aufhalten. Früher war es etwa undenkbar, dass Bustouren durch den zweiten oder den zehnten Bezirk fahren, damit man die Stadt wahrnehmen kann.

Der Wiener hat traditionell den Ruf, ein Suderant zu sein, der aber selten aufmuckt. Hat sich das verändert, gibt es heute in Wien mehr Eigeninitiative?

Rauth: Gefühlt herrscht in Wien noch das josephinische Prinzip: "Alles für das Volk, nichts durch das Volk." Diese paternalistische Versorgungsmentalität ist nach wie vor sehr präsent. Das merken wir ja auch bei unserem Engagement für die Erhaltung der Nordbahnhofhalle: Wenn aus der Zivilgesellschaft Initiativen und Ideen kommen, weiß die Stadtverwaltung nicht, wie sie damit umgehen soll. Input wird in erster Linie als Störung des geplanten Ablaufs begriffen anstatt als Möglichkeit. Das ist nicht unbedingt eine Atmosphäre, die Eigeninitiative befördert.

Heumarkt, Otto-Wagner-Areal, Wilhelminenberg, Althangründe: In den vergangenen Jahren hat sich gefühlt zu fast jedem größeren Bauprojekt eine Bürgerinitiative gebildet, die das geplante Projekt bekämpft. Woher kommt die große Unzufriedenheit mit der Stadtplanung?

Rauth: Es gibt eine große Unzufriedenheit damit, dass einem als Stadtbewohnerin und -bewohner keine aktive Rolle zugeordnet wird: Die Stadt lässt sich nicht auf echte partizipative Prozesse und eine Koautorenschaft auf Augenhöhe ein. Als Bürgerin und Bürger sitzt man nicht an dem Tisch, an dem die Entscheidungen getroffen werden. Daraus entsteht Unmut.

Laimer: Dass sich viele Bürgerinitiativen über Bauprojekte aufregen, hat auch damit zu tun, dass mit Wohnraum spekuliert wird, dass alte Häuser weggerissen werden, nur um mit einem Neubau mehr Geld zu machen. Der Unmut hat oft nicht mit dem Bauen an sich zu tun, sondern damit, dass es offensichtlich ist, dass es dabei nur um Profit geht und nicht um qualitative Weiterentwicklung der Stadt.

Die öffentlichen Stadtplanungsdebatten in Wien werden besonders nervös, wenn es in die Höhe geht. Braucht eine Stadt Hochhäuser?

Laimer: Bei Hochhäusern kommt es noch stärker als bei anderen Gebäuden auf die architektonische Qualität an, damit sie nicht wie isolierte Fremdkörper in der Stadt herumstehen. Sie müssen integriert werden und Räume und Flächen haben, die für die Nachbarschaft zur Verfügung stehen, damit sie einen offeneren Charakter bekommen. Stattdessen sind Hochhäuser fast immer Profitmaximierungsmaschinen. Das ist das Problem, nicht das Hochhaus an sich.

Im Sonnwendviertel wurde über Fuzo versus Wohnstraße debattiert, und auch sonst ist der öffentliche Raum stärker im Fokus denn je. Auch urbanize! hat sich dem öffentlichen Raum immer gewidmet. Wird die Stadt als politischer Raum wiederentdeckt?

Rauth: Der öffentliche Raum ist immer politisch, weil er immer Raum der Aushandlung des Konflikts ist. Wiederentdeckt wird er, weil man draufgekommen ist, dass es zwar schön ist, sich auf Social Media zu organisieren und viele Likes abzufangen, aber der Protest muss auch auf die Straße getragen werden. Das derzeit größte Konfliktfeld im öffentlichen Raum ist für mich der Verkehr. Wir müssen zu einer Lösung kommen, um den Autoverkehr in der Stadt zu reduzieren. Daran führt kein Weg vorbei.

Beim urbanize! 2014 war Sicherheit das große Thema: Der öffentliche Raum wird immer stärker videoüberwacht - neuerdings beispielsweise auch der Schwarzenbergplatz - und seit kurzem hat die Polizei auch Drohnen im Einsatz: Welchen Effekt hat Überwachung auf die Stadt und ihre Bewohnerinnen und Bewohner?

Rauth: In Wien wird schon sehr lange mit dem Begriff des subjektiven Sicherheitsgefühls Politik gemacht. Dabei geht es nicht um die reale Sicherheitslage, denn die Kriminalitätsstatistik weist schon seit Jahren einen Rückgang der Gewalt im öffentlichen Raum aus. Dennoch installiert man Kameras, im Glauben, man würde den Menschen ein Sicherheitsgefühl vermitteln. Tatsächlich ist es aber so, und das beweisen viele Studien, dass erhöhte Polizeipräsenz und Überwachung das Gegenteil bewirken: Sie verstärken das Gefühl, ein Ort wäre unsicher.

Laimer: Die Überwachung ist die eine Sache, die andere ist die Verdrängung von Gruppen, die man im öffentlichen Raum nicht sehen will. Das führt dazu, dass man den Umgang miteinander nicht mehr lernen kann. Man will stattdessen alles weggeräumt und clean haben. Wenn man in einer Stadt lebt, wird es immer Bevölkerungsgruppen geben, die stärker auf den öffentlichen Raum angewiesen sind und unterschiedliche Vorstellungen davon haben, wie man sich dort benehmen soll. Klar kann es nicht sein, dass eine Gruppe alle anderen terrorisiert, aber es muss trotzdem ein Verständnis dafür geben, dass die eigenen ästhetischen Vorstellungen nicht die einzig wahren sind. Wenn man das nicht akzeptieren kann, dann kann man eben nicht in der Stadt leben.

Sie haben das Mainstreaming der Stadt angesprochen. Wien hat großflächig renoviert. So richtig raue Ecken und Glasscherbenviertel gibt es so gut wie nicht mehr. Was macht das mit den Bewohnerinnen und Bewohnern?

Laimer: Das Problem daran ist, dass mit den Renovierungen auch die sehr günstigen Kategorie-D-Wohnungen weggefallen sind, die Ankunftsräume für Neuankömmlinge waren. Natürlich kann man sagen, man will eine so schlechte Wohnqualität nicht, dann muss man aber woanders günstigen Wohnraum schaffen. Wien versucht hier, mit Smart-Wohnungen gegenzusteuern, aber es braucht andere und mehr Lösungen. Was den öffentlichen Raum betrifft, gibt es den Konflikt zwischen denen, die alles schick und voller Schanigärten haben wollen, und jenen, die ihn konsumfrei nutzen und auch mitgestalten wollen. Je cleaner der öffentliche Raum wirkt, desto weniger Potenzial für individuelle Aneignung und Nutzung hat er.

In Wien wird der Städtebau in der Regel vom Wohnbau und der Maschinerie des geförderten Wohnbaus bestimmt; das Wohnbauressort ist eines der mächtigsten. Ist Wohnen schon Stadt, oder braucht es für Urbanität noch mehr?

Rauth: Man muss der Stadt zugestehen, dass sie hier sehr viel dazugelernt hat. Trotzdem gibt es Schwachstellen: Im ersten Teil des Sonnwendviertels gibt es viel architektonische, aber sehr wenig

städtebauliche Qualität. Dadurch ist es schwer, Urbanität entstehen zu lassen. Auch am Nordbahnhof sagen die Leute: Wir sind sehr glücklich mit unserer Wohnung, aber alles andere fehlt. Im Sonnwendviertel Ost dagegen ist städtebaulich sehr viel versucht worden. Die Erdgeschoßzonen sind vier Meter hoch, es gibt Häuser mit gedeckelten Mieten. Dadurch kommen andere Player in die Stadt. Auch was die Mischung von Wohnen und Gewerbe betrifft, gibt es viele Bemühungen. Bei den nichtkommerziellen und kulturellen Räumen passiert hingegen leider sehr wenig. Da muss es einen radikalen Wechsel in der Stadtplanung geben. Es kann einfach nicht sein, dass neue Stadtgebiete mit 20.000 Einwohnern komplett ohne maßgebliche kulturelle Infrastruktur errichtet werden. Kultur wird in erster Linie als zusätzlicher Kostenfaktor betrachtet und nicht als zentraler Bestandteil einer Gesellschaft.

Dieses Jahr widmet sich urbanize! dem Thema Wohnen. Seit Jahren wird in Wien der Wohnraum teurer und Eigentumswohnungen zur Altersvorsorge. Wie kann ein Immobilienmarkt, der Wohnraum als Möglichkeit zur Geldvermehrung sieht, reguliert werden?

Rauth: Ein großer Hebel ist das Mietrechtsgesetz und der Mieterschutz. Man braucht ein Umdenken, dass es gesamtgesellschaftlich schädlich ist, wenn Wohnraum als Ware betrachtet wird. Dadurch passieren massive Verdrängungen. In London und Paris ist das schon passiert. Wenn sich Feuerwehrleute, Krankenschwestern oder Lehrerinnen die Stadt nicht mehr leisten können, wer löscht dann das Feuer, pflegt die Kranken oder unterrichtet die Kinder?

Laimer: Was die Leistbarkeit in Wien betrifft, sind wir noch in einer privilegierten Lage. Aber auch die Gemeinnützigkeit wird angeknabbert, und ein sehr großes Problem sind die befristeten Mietverträge, die die Preisspirale noch weiter nach oben treiben. Die neue Widmungskategorie geförderter Wohnbau ist richtig, aber man wird erst in ein paar Jahren sehen, ob sie funktioniert. Möglichkeiten, nicht profitorientierte Wohnungen zu bauen, gibt es genug, zum Beispiel in der Schweiz oder unser Mietshäusersyndikatsmodell bei Bikes and Rails.

Was braucht das Wien der Zukunft?

Laimer: Mehr Wertschätzung gegenüber zivilgesellschaftlichen Initiativen und eine demokratischere Stadtgesellschaft. Eine wichtige Aufgabe ist es, der Profitorientierung in allen Bereich entgegenzuwirken.

Rauth: Und wir brauchen eine radikal andere Verkehrspolitik. Den Mut, das Auto weitgehend aus der Stadt zu verbannen. Eine große Herausforderung ist die leistbare Wohnraumversorgung mit einer guten Durchmischung, und das nicht nur am Stadtrand. Die Einsicht, dass die Bürger mitreden wollen und dadurch gute Lösungen entstehen. Wien könnte Vorreiter für eine wirklich soziale Stadt werden. Man muss sich nur mehr trauen!

Zum Festival Das urbanize!-Festival wurde im Jahr 2010 erstmals von Elke Rauth und Christoph Laimer veranstaltet. Ursprünglich nur als zehnjährige Geburtstagsfeier des Wiener Stadtforschungs-Magazins *dérive* geplant, wurde daraus ein mehrtägiges internationales Festival für urbane Erkundungen und zu aktuellen Fragen des städtischen Lebens

Heuer findet das urbanize!-Festival vom 9. bis 13. Oktober statt Infos unter: [www.urbanize!.at](http://www.urbanize!.at)